
FILM
SPIEGEL
NR. 24/58 · V. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.

Das NEUESTE

Der DEFA-Film „Der Untertan" nach dem berühmten Roman von Heinrich Mann wird seit September in Kanada gezeigt.

Das Camera-Filmtheater in München-Bogenhausen zeigte in seiner



Reihe „Tag des guten Films" den DEFA-Streifen „Zar und Zimmermann".

Jiři Trnka will in Zusammenarbeit mit österreichischen Filmschaffenden einen Streifen über den jungen W. A. Mozart drehen, in dem auch die Kurzoper „Bastien und Bastienne" enthalten sein soll.

1000 französische Filmschaffende haben ihre Stimme gegen de Gaulle erhoben. Ihnen haben sich 38 prominente Kunstschaffende und Schriftsteller angeschlossen. Unter ihnen befinden sich so bekannte Persönlichkeiten wie die Schauspieler Gérard Philipe und Danielle Delorme – die Filmregisseure Claude Autant-Lara, Jean Paul Le Chanois und Louis Daquin.

Tatjana Samoilowa, Hauptdarstellerin in dem sowjetischen Film „Die Kraniche ziehen", übernahm in einem neuen Werk des Regisseurs Kalatosow, „Der Brief wurde nicht abgesandt", ihre zweite Filmrolle.

Vasco Pratolinis Roman „Ein Held unserer Zeit" wird in Italien verfilmt. Regisseur des Films ist Sergio Capegna.

Einen Film über die Folgen des Atombombenabwurfs in Hiroshima dreht Alain Resnais, Regisseur des Films „Nacht und Nebel".

„Eine aufregende Nacht" ist der Titel eines neuen Films aus dem Mosfilm-Studio. Der Streifen entsteht nach dem Szenarium von A. Olschanski unter der Regie von T. Beresanzewa und der künstlerischen Leitung von A. Room. Die Handlung spielt während eines Tagesablaufes, beginnend mit der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober, als die Salve der „Aurora" den Beginn einer neuen Ära in der Geschichte der Menschheit verkündete.

Michail Kalatosow, der erfolgreiche Regisseur des russischen Films „Die Kraniche ziehen", will Tolstois „Anna Karenina" verfilmen.

„Fünf von einer Million" lautet der Titel des neuen Films des Drehbuchautors Vladimir Kalina und des Regisseurs Zbynek Brynych, die den erfolgreichen Streifen „Eine Vorstadtromanze" schufen.

Im Filmstudio von Swerdlowsk, das erst vor kurzer Zeit seine Arbeit aufnahm, entstand der Spielfilm „Wanja", der nach einem im Unionswettbewerb preisgekrönten Szenarium von O. Stukalowa gedreht wird.

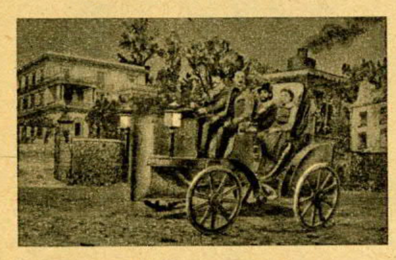
Das Studio für Dokumentarfilme in Bratislava drehte den programmfüllenden Dokumentarfilm „Nie mehr", der sich mit den Verbrechen des Faschismus und mit den Morden, die die Angehörigen der Hlinka-Garden an den Teilnehmern des Slowakischen Nationalaufstandes verübten, befaßt. Die Spielleitung dieses Films lag in den Händen von C. Kovác.

Das Gottwaldower Studio schuf nach einem Märchen von Andersen den Puppenfilm „Der kleine Schweinehirt". Regisseurin des Films ist Staatspreisträgerin Hermina Tyrlova.

Zdenek Rozkopal dreht in Zusammenarbeit mit Karel Zeman die letzten Szenen zu dem Streifen „Prokouk als Detektiv". Nach der Fertigstellung dieses Films beabsichtigt er weitere Abenteuer Prokouks zu drehen, die diesmal im Zirkusmilieu spielen werden.

Bei den internationalen Filmfestspielen für Puppen- und Marionettenfilme, die in Bukarest durchgeführt wurden, erhielt der französische Kurzfilm „Die Nase im Wind" einen „Großen Preis".

Karel Zeman – unser Bild zeigt eine Szene aus seinem Streifen „Die Erfindung des Verderbens" – trifft Vor-



bereitungsarbeiten zu einem neuen Film, dessen Held der Lügenbaron von Münchhausen sein wird. Zeman will auch in diesem Streifen wieder Spiel- und Trickfilm kombinieren.

Die schwedische Filmindustrie will in dieser Saison nur 15 Filme auf den Markt bringen. Das ist eine Einschränkung um 50 Prozent gegenüber dem Vorjahr. 1955 produzierte Schweden noch 40 Filme.

Die Besucherzahl in den sowjetischen Kinos wird in diesem Jahr mehr als drei Milliarden betragen. Gegenwärtig gibt es 60 000 Lichtspieltheater.

Der Rank-Filmkonzern in England hat beschlossen, 80 seiner 500 Filmtheater zu schließen. Der Filmbesuch ist in England während der letzten zehn Jahre um über die Hälfte zurückgegangen.

Das Hamburger „Filmtelegramm" rechnet in einer eingehenden statistischen Betrachtung mit einem Besucherrückgang der westdeutschen und Westberliner Filmtheater 1958 gegenüber 1957 um 50 Millionen.

In Peking werden unter Mithilfe von Fachleuten aus der Tschechoslowakei und mit Einrichtungen aus tschechoslowakischer Produktion Filmverarbeitungsstätten geschaffen, die mit einer jährlichen Kapazität von 60 Millionen Metern Filmmaterial zu den größten der Welt zählen werden.

Eine erfolgreiche Aufführung erlebte in Thailand der DEFA-Farbfilm „Die Geschichte vom kleinen Muck".

Die VIII. Mannheimer Kultur- und Dokumentarfilm-Woche findet in der Zeit vom 25. bis 30. Mai 1959 statt, um eine Terminüberschneidung mit dem Festival in Cannes zu vermeiden.

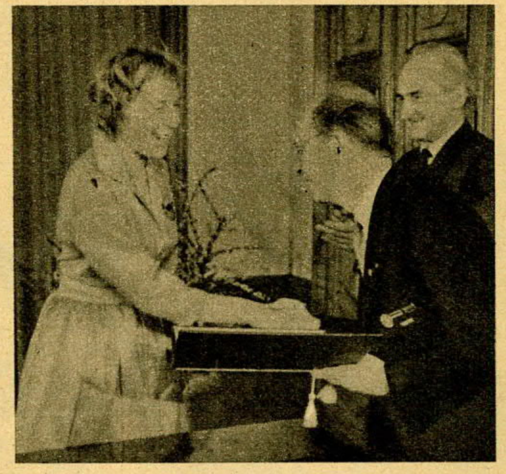
Heinrich-Greif-Preis verliehen

Der amtierende Minister für Kultur, Staatssekretär A. Abusch, verlieh in einer Feierstunde in Berlin den diesjährigen Heinrich-Greif-Preis an verdiente Filmschaffende.

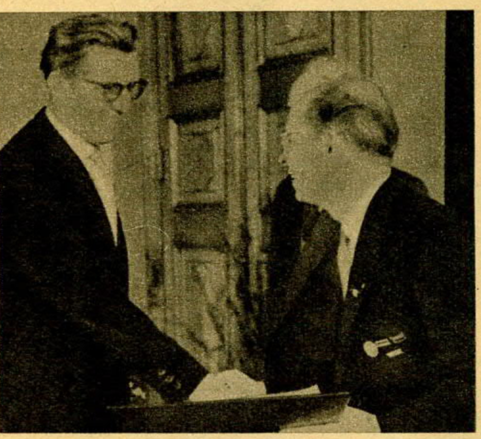
Mit dem Heinrich-Greif-Preis 1. Klasse wurden Annelie und Andrew Thorndike für den Dokumentarfilm „Unternehmen Teutonenschwert" ausgezeichnet.

Den Heinrich-Greif-Preis 2. Klasse erhielten der Regisseur Wernfried Hübel und Kameramann Rudolf Müller für den populärwissenschaftlichen Film „An der Schwelle des Lebens", der auf der Grundlage des dialektischen Materialismus in vorbildlicher Weise naturwissenschaftliche Kenntnisse vermittelt.

Für die vorbildliche Synchronisation sowjetischer Filme wurden Lisa Honigmann und Wito Eichel mit dem Heinrich-Greif-Preis 3. Klasse ausgezeichnet.



Bei der Verleihung: Annelie Thorndike, Staatssekretär Alexander Abusch und der Stellvertretende Minister für Kultur Erich Wendt



Wernfried Hübel nimmt den Preis entgegen
Fotos: Zentralbild

FILM SPIEGEL

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Dr. Georg Honigmann
Horst Knietzsch
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM
Monatsabonnement 0,65 DM
Vierteljahresabonnement 1,95 DM



Unser Titelbild
Christine Schwarze spielt in dem in Produktion befindlichen DEFA-Film „Simplon-Tunnel" eine Hauptrolle. Foto: Kroiss



DAS LIED DER MATROSEN

KARL EDUARD v. SCHNITZLER

Das ist ein Film – seines Anlasses würdig!
Unser Volk – Matrosen und Arbeiter – beendet einen längst verlorenen und dennoch so verbrecherisch begonnenen wie verbrecherisch fortgesetzten Krieg, der Kaiser flieht, von Kiel läuft der Funken durch ganz Deutschland; doch von Anfang an ist Verrat im Spiel, eine falsche Führung paktiert mit den Volksfeinden, eine richtige Führung – die marxistische Partei – fehlt, und so steht nach Kämpfen und Opfern das Volk ohne Waffen da, den Frieden zu verteidigen. Aber in Tod und Niederlage erblüht neues Leben, wird die Partei geboren, werden die Menschen geboren, die 40 Jahre danach stolz und sicher sagen können: Der Frieden hat Waffen in Deutschland.
Tragik und Größe einer Klasse, Niederlage und Sieg – und nun ein Film, der das alles in voller Tragik und Größe darstellt: So aufregend, wie es war; spannend und erschütternd; bestürzend und ermutigend. Eine wahrhaft große Leistung von Autoren und Regisseuren, Kameraleuten und Komponist, Darstellern und Produzenten, Bühnenarbeitern, Beleuchtern, Technikern und allen, die zu dem umfassenden Kollektiv gehörten. Eine echte Leistung – nicht nur, wenn man die Kürze der Herstellungszeit und die Schwierigkeiten des Drehens mit zwei kompletten, selbständigen Aufnahmestäben bedenkt: Es war ein Wurf von Anfang an, und er gelang nahtlos – trotz zweier Regisseure und zweier Kameraleute – zu einem einheitlichen Ganzen.

☆

Das beginnt beim Buch von Karl-Georg Egel und Paul Wiens. Den Autoren ist es gelungen, in ein halbes Dutzend spannender Episoden das Wesentliche jener Novembertage hineinzulegen, kleine menschliche und große nationale Schicksale. Und das – trotz der komplizierten Zusammenhänge – einfach, leicht verständlich, überzeugend und ohne daß der Geschichte oder der Kunst Gewalt angetan würde.
Zu den Autoren haben sich mit den Regisseuren Kurt Maetzig und Günter Reisch verwandte Seelen gefunden, die die künstlerische Idee in die Tat umsetzten. Vor allem sind es die Massenszenen, die überwältigend gelungen ~~sind; aber~~ auch die Führung der einzelnen Darsteller ist ohne Tadel und bewirkt bei einigen ein Über-sich-Hinauswachsen. Man spürt, daß Kurt Maetzig – als Kopf dieses Kollektivs – um alle Mitwirkende ein geistiges Band gelegt und alle Teilnehmer zur am Gesamtwerk interessierten Teilnahme begeistert hat.
Der Darsteller sind so viele, daß eines jeden Würdigung unmöglich ist. So stehen einige für viele.
Da ist – vom Kritiker bewußt als Erster genannt – Stefan Lisewski, ein junger Schauspieler mit einem interessanten Gesicht, der scheinbar undurchdringlich als Bursche seinen Admiral bedient und dennoch Zorn und Haß ausstrahlt und das Kommende ahnen läßt; der dann mit der Ungeduld und Unerfahrenheit der Jugend die Macht und Notwendigkeit von Organisation und Führung der Arbeiterklasse verkennt und mißachtet, bis ihm Verrat der Reaktion, Tod der Kameraden und Niederlage die Augen öffnen.
Da ist der begabte Hilmar Thate, der den Funker Bartuschek auf „S. M. Prinz Heinrich" darstellt: der Organisator, Initiator und Agitator – ein Held der Arbeiterklasse, aber keinen Augenblick von falschem Heroismus oder Pathos, sondern ein Mensch, klug, überlegen, blutvoll, voller Liebe zu den Menschen und voller Haß gegen ihre Feinde.
Da ist Günther Simon, der ruhig, aber nicht unbeweglich, schlicht, aber nicht simpel, überlegen, aber nicht überheblich, knapp, aber keineswegs nur andeutend den Arbeiter darstellt, der noch aus dem kaiserlichen Gefängnis heraus die Vorbereitung und Führung des Matrosenaufstandes leitet.
Da ist Horst Schönemann, der hervorragend den geschicktesten, klügsten, weitest blickenden der Reaktionäre spielt, den Speidel der damaligen Zeit gewissermaßen, der alte Methoden über Bord wirft und neue benutzt, um das Alte vor dem Sturz zu retten – kalt, wendig und trotzdem keine Larve oder Konstruktion, sondern ebenfalls ein Mensch, wenn auch ein schlechter, ein Feind, mit dem es kein Verhandeln, sondern nur Kämpfen gibt.
Da ist Ekkehard Schall: Sein Soldatenschinder ist widerwärtig; aber auch hier keine Schablone eines individuellen Militaristen, sondern die Inkarnation seiner Klasse – geistlos, ungebildet, moralisch verkommen, aber mit großen nationalen Phrasen auf den Lippen, überheblich und die Pistole in der Hand, aber feige. Schall bringt das alles knapp, genau und ohne Überzeichnung.
Da ist Raimund Schelchers vorsichtiger, lange (zu lange!) seiner Führung vertrauender Sozialdemokrat. Er verkörpert erschütternd die Tragik des betrogenen Proleten.
Wolfgang Langhoff ist der SPD-Führer, der „das kleinere Übel" und den Kompromiß predigt, die Teilung der Macht mit der Reaktion. Er verdeutlicht – nicht nur dank dieser, von den Autoren besonders gut angelegten Rolle – mit einer meisterhaften Studie die verhängnisvolle Politik all dieser „Führer" (von Scheidemann und Noske über Ebert und Severing bis zu Erler und Carlo Schmid).
Ulrich Thein ist ein frischer, fröhlicher, klassenbewußter Arbeiter und Matrose. Er und Rita Gödikmeier sind ein echtes Arbeiter-Liebespaar: zart, behutsam, sauber, ohne große Worte, und dennoch innig und einander sicher.
Horst Kube und Jochen Thomas müßte man würdigen. Hans Finohr und Elfriede Née verdienten ausführliche Erwähnung. Wolf Beneckendorfs Admiral wäre der Hervorhebung wert. Düren, Hoffmann, Guljaew, Fuß – es ist keine mindere Einschätzung, wenn nicht alle aufgezählt werden.
Und daß der Verräter und Spitzel unter den Heizern von Werner Lierck ein wenig zu oberflächlich und herkömmlich angelegt ist; daß der Realismus bei der Geburt eines Kindes inmitten von Mord, Tod und sieghafter Niederlage ohne künstlerische oder ideelle Minderung durchaus vermeidbar war; daß man sich die die Episoden verbindende Musik, einfacher, volkstümlicher, liedhafter (zum Mit- und Nachsingen) gewünscht hätte und nicht so intellektuell, mehr mitreißend und aktivierend, statt „verfremdend"; daß schließlich der Sänger Karl-Heinz Weichert denn wohl doch gar zu sehr Ernst Busch zu kopieren versucht, ohne ihn zu erreichen – das sind kritische Bemerkungen, die – bei aller Berechtigung – vor dem großen künstlerischen und politischen Atem dieses Werkes zurücktreten.
Die Musik Wilhelm Neefs ist – mit der eben erwähnten Ausnahme – würdig: kämpferisch und tragisch, aktivierend, packend und optimistisch.
Die Leistung der beiden Kameraleute – Otto Merz und Joachim Hasler – verdiente eine ausführliche Spezialwürdigung. Denn sie hatten nicht nur eine mehrfache Arbeit zu bewältigen, nämlich drei Formate (Totalvision, Breitwand- und Normalformat); sondern sie sind mit ihren Kameras neue Wege gegangen, fanden kühne und ungewöhnliche Bildkompositionen und Kamerabewegungen, so daß der Zuschauer – nach der Meinung des Kritikers – noch niemals so dicht ans Geschehen und an die dargestellten Menschen herangeführt, noch nie derart unmittelbar einbezogen wurde wie hier. Der Verzicht auf die Farbe, die bewußte Verwendung des hart konstrastierenden Schwarz-Weiß müssen dankbar begrüßt werden.

☆

Es ist ein Film über eine Niederlage unseres Volkes, die den Keim noch größeren Unglücks, des Hitler-Regimes und des Krieges, in sich trug. Und dennoch geht man erhobenen Hauptes hinaus. Denn wir erleben die Macht und die Möglichkeiten, die der Arbeiterklasse und einem ganzen Volk innewohnen; wir sehen die Geburt der Kraft, die schließlich überall siegt; und wir können diesen Film sehen, er konnte überhaupt nur gedreht werden, weil bei uns Wirklichkeit wurde, wofür jene kämpften und starben, und weil bei uns der Frieden Waffen hat.

EXPRESS JUNGER SOZIALISTEN



So wie dieser oben abgebildete und 1957 in Dienst gestellte Doppelstockgliederzug wird auch der Expreß junger Sozialisten aussehen. Am 31. Dezember wird er fertig sein.



Herzlicher Beifall dankte den Filmschaffenden des DEFA-Studios für Wochenschau- und Dokumentarfilme für ihre Arbeit. Produktionsleiter Abraham nahm die Glückwünsche der RBD Berlin entgegen.



Vor so fachkundigem Publikum hatte der Film seine Premiere zu bestehen. Ihr herzlicher Beifall bewies, daß er bei den Mädchen und Jungen der Reichsbahndirektion Anklang gefunden hat.



Horst Wieland, der stellvertretende Vorsitzende der Kommission für Jugendfragen, sprach zu den Jugendlichen des Bereichs der Reichsbahndirektion Berlin. (2. v. r. der Präsident der RBD Berlin, Heinz Gebhardt)

Auch ein Regisseur hat Lampenfieber, wenn sein Film zum ersten Mal vor dem Publikum läuft, noch dazu vor so fachkundigem wie die Mädchen und Jungen des Bereichs der Reichsbahndirektion Berlin. Ein wenig war es auch ihr Film, wie ihr Lachen bewies, als sich ein paar von ihnen auf der Leinwand wiedersahen.

Der „Expreß junger Sozialisten" ist aber vor allem ihre Arbeit, ihr Werk. Als die Jugendlichen der Deutschen Reichsbahn zum V. Parteitag eine Lokomotive übergaben, die sie zu Ehren der Partei in freiwilliger Arbeit gebaut hatten, blieben sie bei diesem Erfolg nicht stehen. Und einige meinten, eine Lokomotive ist gut, aber sie braucht auch den Zug, den sie ziehen soll. Sie schlossen einen Vertrag, in dem sie sich verpflichteten, den Doppelstockgliederzug auch in freiwilliger Arbeit zu bauen. Drei Millionen Mark wird er kosten, und um diese Summe aufzubringen, bedarf es schon einer großen Anstrengung. Doch was schaffen wir nicht, wenn wir alle vereint zupacken?

So ging es los. Der eine arbeitete eine Schicht beim Güterumschlag, der andere draußen auf der Strecke beim Gleisbau. Ein bißchen ungewohnt, mit Hammer und Picke umzugehen, für den, der sonst im Büro oder am Fahrkartenschalter sitzt. Die Mädchen aus der Reichsbahndirektion Berlin fahren nach Rummelsburg und reinigen die Züge. Übrigens ist das leider sehr notwendig. Sie werden es ja sehen im Film und das nächste Mal vielleicht Ihre Apfelsinenschalen nicht achtlos unter die Bank werfen. Auch so kann man mithelfen.

Die jungen Eisenbahner stehen nicht allein. Unsere Walzwerker in Gröditz fertigen die Radsätze, andere die Federn, und bei den Waggonbauern in Görlitz entsteht der Zug. Arbeitsstunde kommt so zu Arbeitsstunde, Mark zu Mark, 2 208 212 DM sind es bis heute, und am 31. Dezember 1958 wollen sie fertig sein, um unseren Menschen das Reisen schöner und bequemer zu machen. Wieder ein Schritt weiter auf unserem Wege. Das DEFA-Studio für Wochenschau- und Dokumentarfilme hat diese gute Tat im Bild festgehalten. Der Regisseur Alfons Machalz und Kameramann Horst Orgel haben einen Film geschaffen, der von Inge Dochow flott geschnitten, zeigt, was ein Dokumentarfilm sein kann: Agitation – und sogar recht wirksame.

Der herzliche Beifall, mit dem den Filmschaffenden gedankt wurde, und erweiterte Verpflichtungen sollten genug Beweis dafür sein. Die Jungen und Mädchen der Reichsbahn sahen die Premiere des Films zu einer Veranstaltung, auf der sich zukünftige Abgeordnete des Bezirks Berlin-Mitte vorstellten. Einen besseren Start hätte man ihm nicht wünschen können, zeigte er doch, daß das Ziel, das sich die jungen Eisenbahner gesteckt haben, auch erreicht wird.



Bei der Reichsbahn gibt es nicht nur den Rhythmus der rollenden Räder, ihre Agit-Prop-Gruppe „Die Knallkapseln" ist auf diesem Gebiet auch nicht unerfahren und wird jeder Anforderung gerecht.

DER AUFTRAG WURDE AUSGEFÜHRT

Als im Juni zum erstenmal von der DEFA gemeldet wurde, die Aufnahmen für den Film „Das Lied der Matrosen" hätten begonnen, und zum 40. Jahrestag der deutschen Novemberrevolution solle die Premiere sein, da gab es viele, die zweifelten, daß ein solch umfangreiches Vorhaben termingerecht fertig werden könnte. Als bekannt wurde, daß zwei Aufnahmestäbe gleichzeitig an der Fertigstellung arbeiteten, kamen neue Zweifler hinzu, jene nämlich, die für unwahrscheinlich hielten, daß zwei verschiedene Künstlergruppen ein geschlossenes Werk schaffen könnten. Der Film hat inzwischen seine Premiere erlebt. Wie sein Erfolg doch möglich geworden ist, allen Zweiflern zum Trotz? Wir sind dieser Frage nachgegangen, nicht, damit die Pessimisten Ruhe finden, sondern weil wir die Menschen kennenlernen wollten, die in den Wochen der Dreharbeiten und der Endfertigung des Films über sich selbst hinauswuchsen und den Auftrag der Partei termingerecht und ehrenvoll erfüllten. Wir haben aus dem großen Kollektiv diesmal nur die herausgegriffen, die in den letzten Stunden der Endfertigung dabei waren.



Die vierfache Menge Filmmaterial eines normalen Films hatten die Mitarbeiterinnen des Schneideraums in diesen Wochen zu bearbeiten. Ihre Arbeitsmoral sprang über auf ◀ die anderen Kolleginnen, die sich dann in den letzten Stunden einfanden, um neben ihren eigentlichen Arbeiten den Mitarbeitern des Films „Das Lied der Matrosen" zu helfen.

Fotos: Schwarzer

„Einen Tag früher als geplant waren wir mit der Mischung fertig", erzählte uns Cheftonmeister Gutschmidt, „obwohl es auch von der tonlichen Seite her ein äußerst komplizierter Film war. So mußten wir z. B. mehrere Geräusche vormischen, obwohl uns 12 Tonkanäle am Mischpult zur Verfügung standen." ▼



„Schneideraum von 8 bis 22 Uhr geöffnet", konnte man in den letzten acht Wochen vor der Premiere an der Tür der Schnittmeisterin Lena Neumann lesen. „Wir sind stolz auf diese bewährte Filmarbeiterin", sagte uns Hauptregisseur Prof. Dr. Kurt Maetzig, „nicht nur, weil sie ihre 30jährige Berufspraxis voll und ganz in den Dienst dieses Films stellte, sondern weil das ganze Kollektiv von ihrem Elan mitgerissen wurde. Drei Tage nach Beendigung der Dreharbeiten konnte der Regiestab durch ihre Arbeit bereits die Rohschnittfassung des Films begutachten."





Die Nacht vor der Premiere. Die Arbeit des Regisseurs Günter Reisch, des Kameramanns Joachim Hasler und der Lichtbestimmerin Anneliese Silz vom Kopierwerk ging erst hier im provisorischen Vorführraum der Werner-Seelenbinder-Halle zu Ende. Sauber wie die Arbeit während der Aufnahmen sollte auch die Vorführung sein, zumal sich auch der VEB Kino-Technik Berlin der revolutionierenden Kollektivarbeit der Filmkünstler mit der größten Totalvisionsleinwand der DDR (160 qm) angeschlossen hatte.



„Die Arbeit an unserem Film hat die kollektive Arbeit der Filmkünstler auf ein höheres Niveau gehoben und uns für künftige Arbeiten bereichert", sagte Prof. Dr. Kurt Maetzig am Premierenabend im „Colosseum". Bleibt zu hoffen, daß die echte Aktivistenbewegung dieses Filmkollektivs auf alle Aufnahmestäbe der DEFA übergreift (v. l. n. r.: Regisseur Günter Reisch, Kameramann Otto Merz, Kuddel, Paul Wiens, Prof. Dr. Kurt Maetzig, Dr. Karl-Georg Egel und Aufnahmeleiter Martin Sonnabend).

SIMPLON-TUNNEL

Ein DEFA-Film nach Motiven von Vasco Pratolini. Drehbuch: Franco Solinas, Giuliani de Negri, unter Mitarbeit von Carlo Lizzani und Mario Socrate; Kamera: Günter Eisinger; Regie: Dr. Gottfried Kolditz

In Wirklichkeit: Phrasen

Mai 1956. Der Mailänder Bahnhof ist fahnengeschmückt. Die Farben der Schweiz und Italiens vermischen sich mit den Farben festlicher Kleider zu einem bunten Malkasten, den auch das feierliche Schwarz der Fracks und Smokings nicht trüben kann.

Ein Aufgebot bedeutender Prominenzen aus der Schweizer Bundesverwaltung, der Wirtschaft, der Diplomatie, der Spitzen der Armee, fährt – von der gleichen Zusammensetzung italienischer Gesellschaft begrüßt – in den Bahnhof ein. Ihnen hält Bundespräsident Feldmann seine Rede, die des 50. Jahrestages der Einweihung des Simplon-Tunnels gedenken soll. Er sagt: „... man ist zugleich bewegt und erstaunt ob der Kühnheit jener Männer, die jenen Plan entworfen haben und angesichts der Anstrengung und Ausdauer jener, die ihn ausführten ... die Vollendung dieses Tunnels ist eine Tat internationaler Solidarität, ein Zeugnis gegenseitiger Achtung. Diese Verkehrsader hat es nicht nur der Schweiz und Italien erlaubt, sich durch die in die Alpen geschlagene Bresche leichter die Hand zu reichen, sondern sie hat auch die Beziehungen zwischen Westeuropa und dem nahen Orient enger geknüpft. Die Hoffnungen, die 1906 König Victor Emanuel und Bundespräsident Forrer ausgesprochen haben, sind voll in Erfüllung gegangen."

Man spendet Beifall, man ist zufrieden wegen dieses Aufschwunges, man hat seine Schuldigkeit mit einem Denkmal, das für die 67 „vom Tunnel geforderten" Menschenopfer in Iselle gesetzt wurde, getan – und hofft, daß sich im übrigen auch weiterhin Menschen finden lassen, die ihren Geschäften den Weg zur Welt öffnen. – Arbeiter waren nicht anwesend.

Im Film: Die Wirklichkeit

Der DEFA-Film „Simplon-Tunnel", der gegenwärtig nach Motiven des durch seinen Roman „Chronik armer Liebesleute" bekannten Italieners Pratolini entsteht, nimmt sich der wirklichen Ereignisse während des Tunnelbaues an. Auch er würdigt die zweifellos große Bedeutung des Projektes; auch er spricht von internationaler Solidarität – aber das ist nicht die der am Entstehen des Simplon-Tunnels beteiligten Banken und Gesellschaften, der Firmen Locher & Cie., Zürich, Gebrüder Sulzer, Winterthur, und der übrigen kapitalistischen Auftraggeber.

Der Solidarität, der Aktionseinheit deutscher, italienischer und Schweizer Arbeiter wird mit dem Film ein Denkmal gesetzt. Denn sie waren es, die eines der besten Beispiele gegeben haben, von außen heraufbeschworene Vorurteile gegen Menschen fremder Nationen fallenzulassen. Und nur in ihrem gemeinsamen Handeln fanden sie die Kraft, jenes „Märchen der Wirklichkeit", wie Gorki Anfang der zwanziger Jahre den Simplon-Tunnel bezeichnet, zu bauen.

Über sieben Jahre – von 1898, als auf der Nordseite in Iselle begonnen wurde, bis 1906 – haben sie am Simplon-Tunnel gearbeitet. Mit seinen 19,8 Kilometern ist der doppelröhrige Tunnel der längste der Welt. Wäre nicht die Rede des Bundespräsidenten Feldmann gewesen, könnten auch die Lexika über seine Bedeutung Auskunft geben. Was aber auch in eben dieser Rede und in vielen anderen publizistischen Unterlagen nur in einem Nebensatz erwähnt ist, sind die Opfer und der Schweiß, die mit jenem Projekt durch deutsche, italienische und schweizer Arbeiter verbunden waren. Obgleich man sich für den Film auf fachliches Material dieser Art, auf Fotos und Skizzen stützen mußte, besteht doch die Garantie, daß die in bürgerlicher Blickrichtung geschriebenen, bzw. in bürgerlichen Verlagen erschienenen Dinge von sehr kritischem Standpunkt aus verwertet wurden. In dem Maße, wie technische Daten in jenen Unterlagen vorrangig sind, werden es im Film die Menschen sein.

Damals wurde er vergessen

Wie die Stellung zu den Arbeitern war, mag jener einzige Absatz über die Italiener – so von unnachahmlich hoher Warte aus geschrieben – kennzeichnen: „Kein anderer Arbeiter ist wie der Italiener geeignet, die schweren Mühen der Tunnelarbeit zu ertragen ... er ist im allgemeinen fleißig, genügsam und nüchtern, vor allem auch sehr sparsam. Das beweisen die zahlreichen Postanweisungen, die jeden Monat von Brig oder Naters nach italienischen Ortschaften abgesandt werden."



Solche Arbeiter hatten natürlich verdient, daß man ihnen Kleiderkammern zum Trocknen der Arbeitssachen, ein Spital, Dusch- und Lüftungsanlagen gewährte. Daß bei dieser unmenschlichen Arbeit – bei teilweise plus 56 Grad Celsius durchgeführt – für die schweißgebadeten, sich neun Stunden im Stollen befindlichen Männer derartige Dinge zur primitivsten Erhaltungsweise ihrer Arbeitskraft gehörten, daß es einfache Kalkulationen der Baufirmen waren, liest sich in den Berichten, als wäre es ein sozialer Fortschritt. Im Film wird das Verhältnis der führenden Schicht zu den Arbeitern mit den Worten des Ingenieurs Karl, der noch zu den gemäßigten zu rechnen ist, gekennzeichnet. Vor dem Vorstand der Gesellschaft motiviert er in folgender Weise: „Verschaffen wir ihren Lungen Luft, frische Luft ... ebenso wie Sie, meine Herren, frisches Wasser in die Kühler Ihrer Autos tun, mit dem Unterschied, daß man die Motoren wohl auswechseln kann; die Menschen wechselt man aber besser nicht aus. Wir haben sehr lange Zeit dazu benötigt, sie auf den augenblicklichen technischen Stand zu bringen. Wir können nicht jedes halbe Jahr Hunderte von Männern ersetzen."

Und dennoch mußten sie neues „Menschenmaterial", heranschaffen, denn die Berichte melden: 26. Oktober 1903, Wassereinbrüche durch angeschlagene Quelle mit einer Temperatur von 49 Grad; Rückzug. 22. November 1903, zweite Quelle von 50 Grad Wassertemperatur angeschlagen; Rückzug. 18. März 1904, abermals auf eine große heiße Quelle gestoßen, die das Schicksal des Bohrortes besiegelte.

Es steht geschrieben, daß von 3300 Arbeitern eine Million Kubikmeter Gestein ausgebrochen und 280 000 Kubikmeter Mauerwerk während dieser Jahre geschaffen wurden; es steht geschrieben, daß der Tunnel 78 Millionen alte Schweizer Franken gekostet hat und eine hydraulische Drehbohrmaschine beim Bau eine große Rolle spielte. Auch Streiks sind datenmäßig erfaßt. Daß aber ihre Ursachen zu lange Arbeitszeiten, mangelhafte Entlüftung, unzureichende Sicherungsmaßnahmen im Stollen die Ursachen waren, ist nicht das einzige, das man in den Akten



Tassoni ist ein Mensch übelster Sorte. Nicht allein, daß er hungernde Italiener über den Berg führt, um ihre Not zum Streikbrechen auszunutzen; nicht allein, daß er sie in ein Abhängigkeitsverhältnis bringt, verführt er auch die Tochter von Salvatore. (K. Oligmüller, Ch. Lechle)



Der alte Pietro ist unter einem Steinhagel zusammengebrochen, als er deutsche und italienische Arbeiter vom Brudermord zurückhalten wollte. Aber erst als er gestorben ist, besinnen sich die Arbeiter, daß man sie bewußt gegeneinander aufgehetzt hat. (Hans Finohr, Brigitte Krause)



Yvonne, die den Arbeitern von Jahr zu Jahr mit ihren Chansons Ablenkung bringt, ist in Wirklichkeit noch ärmer als diese. Die Arbeiter haben irgendwo ihre Heimat, irgendwo ihre Angehörigen, für die sie das Brot verdienen. Yvonne hat niemanden. (H. Weinheimer, Ch. Schwarze)

◀ In qualvoller Arbeit wurde das Gestein in Körben zu den Loren geschleppt. Man setzte Prämien aus, um die Arbeit zu beschleunigen. Aber Höchsttemperaturen bis zu 59 Wärmegraden ließen auch den Anreiz, ein paar Lire mehr zu verdienen, zunichte werden.



Das ist Salvatore. Keinen besseren Arbeiter, keinen besseren Kollegen könnte man sich denken. Aber gerade, weil er das ist, wird er durch das Verhalten Tassonis zum Mord getrieben. (Gerry Wolff) ▶

Als beim Anschlagen einer Heißwasserquelle der Stollen ersäuft, droht der gesamte Bau des Tunnels vernichtet zu werden. Da finden sich zwei Arbeiter, der Deutsche Erich und der Italiener Antonio, die den Simplon retten. (O. Mellies, H. Weinheimer) ▼

wohlweislich vergessen hat. Auch hier mußte der Film klarstellen.

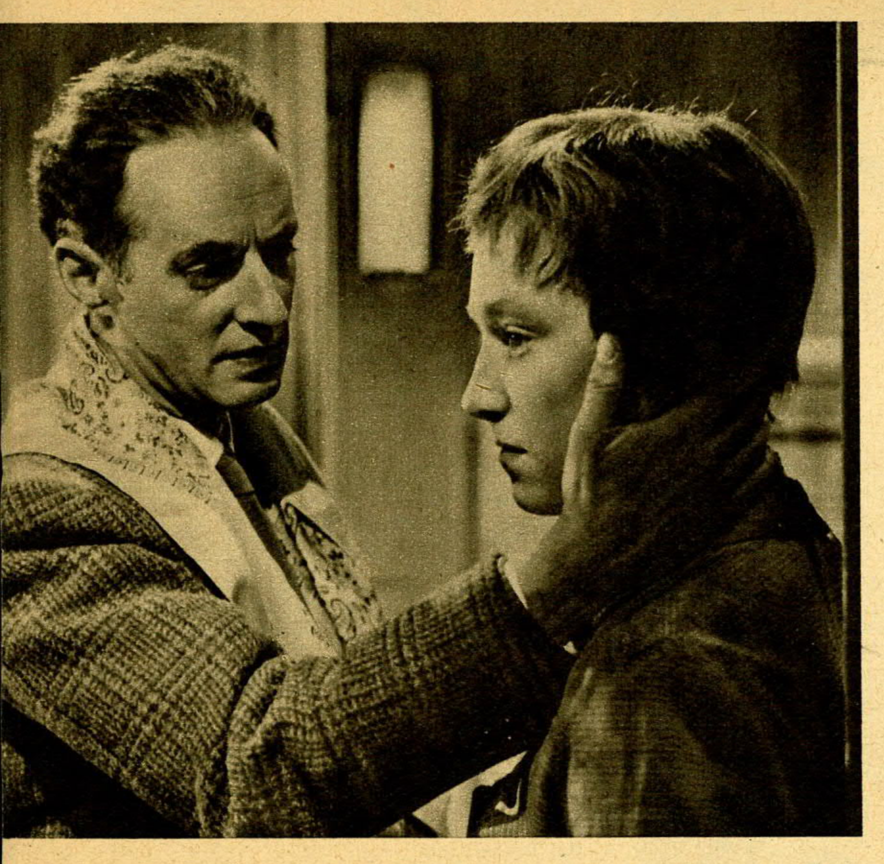
Den Autoren ist es Anliegen, zum gesamten Ereignis eine private Parallele zu ziehen. An den Schicksalen der Menschen läuft wie an einem Band das Schicksal des Tunnels ab.

Gemeinsames Handeln

Eine kleine Gruppe Auswanderer kommt von Italien in die Schweiz. Fünf Lire hoffen sie zu verdienen; denn auf der Nordseite des Simplons wird gestreikt. Für den Deutschen Erich sind die Italiener die geborenen Streikbrecher, aber der alte Pietro, sein künftiger Schwiegervater, weiß, daß es nicht Nationalität, sondern der Hunger ist, der sie gegen ihre eigenen Brüder handeln läßt. Ein grausamer Wettbewerb beginnt zwischen den einzelnen Gruppen – und der Tunnel wird dadurch noch schneller vorangetrieben. Als infolge von unkontrollierten Stellen Einstürze erfolgen, melden in fettgedruckten Schlagzeilen die Zeitungen: „Tragödie am Simplon. Fünf deutsche Arbeiter umgekommen. Fünfundzwanzig Verletzte verschiedener Nationen. Die Verantwortung liegt bei den Italienern." Damit ist erreicht, was erreicht werden sollte. Die deutschen Arbeiter ziehen, mit Knüppeln bewaffnet, gegen die italienischen Arbeiter. Der alte Pietro, der sie vom Brudermord zurückhalten will, bricht unter einem Steinhagel tödlich getroffen zusammen.

Als dem Chaos die Ernüchterung gefolgt ist, spricht Erich zu den Arbeitern: „... werden wir doch endlich vernünftig, Brüder! Wir leben vom selben Brot; wir haben die gleichen Nöte. Was kann es schon bedeuten, ob man auf der einen oder der anderen Seite der Berge geboren ist? Ob man Deutscher oder Italiener ist? Die Wahrheit ist doch, daß wir eine Herde Schafe sind, wenn uns Uneinigkeit spaltet. Deshalb haben sie uns gegeneinander gehetzt. Denn sie wissen, daß wir vereint eine Kraft sind, die nicht zu schlagen ist. Pietro Canali war Italiener? Pietro Canali war ein Arbeiter! Arbeiter, wir wollen schwören, daß wir nie mehr danach fragen, in welchem Lande der Kollege geboren ist, der neben uns arbeitet und der neben uns kämpft!"

Am Simplon folgten noch harte Jahre. Jahre, in denen sich die Arbeiter aller Nationen zusammenfanden und in denen dann durch Streik bessere Verhältnisse erreicht wurden, und die große Zahl, die am Tunnel gebaut hatte, lernte aus den Erfahrungen. So litten, so lebten, so kämpften sie gemeinsam. Aber trotz dieser Einheit, trotz ihrer Verdienste mußten sie abseits stehen, als der Tunnel eingeweiht wurde. „Es lebe der Simplon!" riefen sie zur „auserwählten" Gesellschaft hinüber, und der Jubel galt ihrem Werk. „Was rufen die Leute?" fragte Victor Emanuel seinen Oberst. „Es lebe der Simplon", antwortete dieser. „Warum lassen sie mich nicht hochleben?" wunderte sich der König. „Es sind Arbeiter, Majestät", erklärte sein Begleiter. Es waren Arbeiter, die den Anfang gemacht haben zur großen Solidarität. Wenn sich auch nach fünfzig Jahren auf dem Mailänder Bahnhof ein gleiches Bild wiederholen mußte, werden doch keine weiteren fünfzig Jahre nötig sein, um es zu ändern. In der gesellschaftlichen Entwicklung unter dem größten Teil der Völker dieser Erde liegt der Beweis. – jd –



In „Der Prozeß wird vertagt", als unerschrockener aufrechter Reporter Crossert, übertrug ihm die DEFA seine bisher größte Rolle. Das Bild zeigt ihn mit Waltraut Kramm.

Gerry Wolff

Als ich ihn vor fast einem halben Jahr in der „Möwe traf und ihm erzählte, daß ich etwas über ihn schreiben wollte, sagte er mir lächelnd: „Es gibt doch soviel bekannte Schauspieler, viel berühmter und beliebter als ich. Warum wollen Sie gerade über mich schreiben?" Gerry Wolff ist bescheiden, in seinem Auftreten, im Gespräch. Er streicht vieles ab, was zu falschen Schlüssen führen könnte. Er ist kein Vollblutschauspieler, kein Komödiant — im negativen Sinne. In allen seinen Rollen — und dabei sehen wir in erster Linie den Film — steckt sehr viel Selbsterlebtes, spürt man die Erfahrungen eines reichen, gefahrvollen und kämpferischen Lebens. Er ist nicht über die Schauspielschule zur Bühne gekommen, dazu war ihm keine Zeit gegeben, obwohl beide Eltern am Theater waren. Die Jahre des antifaschistischen Widerstandes, die Emigration und der Krieg haben in ihm den Schauspieler geformt. Liegt es mit daran, daß die DEFA die vielen kleinen Rollen, die namenlosen, aufrichtigen und mutigen Gegner des Faschismus mit ihm besetzte? So war es doch in „Stärker als die Nacht", im „Teufelskreis", in dem Film „Wo du hingehst" und nicht zuletzt auch in „Der Prozeß wird vertagt".

Wolffs Leben, und er ist noch nicht vierzig, war reich an Eindrücken und Erlebnissen. Schon mit vierzehn Jahren trieb ihn der Faschismus aus der Heimat. Als rassisch Verfolgter und Mitglied des Sozialistischen Schülerbundes fand er in England Unterschlupf und entkam dadurch den Gaskammern von Auschwitz. Als Tellerwäscher, Landarbeiter, in allen möglichen Berufen schlug er sich nach der Schulzeit durchs Leben. Dann fand er Anschluß an Genossen, kam mit der sozialistischen Bewegung in Berührung, und als zur Hilfe für die spanischen Freiheitskämpfer aufgerufen wurde, stellte er sich der Hilfsorganisation zur Verfügung.

Mit 21 Jahren stand er zum ersten Mal auf der Bühne. Vorher hatte er in Agitprop-Gruppen, die sich in der Emigration gebildet hatten, mitgewirkt. Gerry Wolff leitete eine Spielgruppe auf dem Lande, und er bewies den Engländern, daß nicht alle Deutschen mit den Faschisten gleichzusetzen waren. Als der Krieg total wurde, steckte man ihn in ein Internierungslager, und hier hatte Wolff Gelegenheit, als Schweizer in den „Räubern" seine ersten Bühnenerfahrungen zu sammeln.



Als Maler Conti – auf dem Bild mit Hans-Peter Thielen – war er in Martin Hellbergs „Emilia Galotti"-Verfilmung zu sehen. – Fotos: DEFA

Er ergänzt sie wenige Jahre später an der Volksbühne in Berlin, an die er nach seiner Rückkehr verpflichtet wird. Er hat sie bis zum heutigen Tage nicht verlassen.

Meine erste Begegnung mit dem Schauspieler Wolff liegt beinahe zehn Jahre zurück. Damals spielte er in der Satire „Der Zimmerherr" — in einem Gastspielensemble der Volksbühne, das vornehmlich in Betrieben auftrat — eine kleine Rolle, und es war noch nicht viel auszusagen über seine schauspielerische Leistung. Auch später waren es nie Hauptrollen — ebensowenig im Film wie auf der Bühne — aber sei es der Cookie im „Tanker Nebraska" oder der Jigulian im „Ilja Golowin", um einige Stücke aus den vergangenen Jahren aufzuführen — sie zeigten aber schon, daß Wolff kein Chargendarsteller war, wie ein Journalist einmal über ihn schrieb. Es waren lebenerfüllte Menschen, erfahren und wissend, und oft auch voller Bitterkeit.

Nach seinem letzten Film „Der Prozeß wird vertagt" muß man Wolffs Worte, die er erst vor einem halben Jahr aussprach: „Ich bin kein Typ für eine Hauptrolle" bezweifeln.

Hier sieht man es: Eine wirkliche Leistung und ein wirklicher Schauspieler setzen sich auf die Dauer immer durch. Es vergehen manchmal Jahre, und man fragt sich dann: Warum kommt der bloß nicht richtig 'raus. Ist der Tag da, wo sich die eigenen Vermutungen und Prognosen als richtig herausstellen, ist man selbst ein wenig stolz darauf. So ging es mir mit Gerry Wolff.

Nirgendwo hatte er in den vergangenen Jahren versagt oder auch nur enttäuscht. Er war als Sprecher, als einer unserer besten, geschätzt. Er hatte als Chansonsänger in einem Rundfunkwettbewerb mit dem „Song von der Trommel" den ersten Preis gewonnen — leider hört man vom Chansonnier Wolff in der letzten Zeit wenig, und das liegt mit an den vielen Verpflichtungen und den fehlenden Chansons.

In unserem Gespräch sagte er mir, daß er gern einmal einen normalen Durchschnittsbürger spielen würde, der sich mit den Problemen unseres Lebens herumschlägt, nach seinem Verhältnis zu unserer sozialistischen Ordnung sucht. Die DEFA hat jetzt solche Stoffe in Arbeit und in Vorbereitung. Sie sollte auf keinen Fall an Gerry Wolff vorübergehen. J. R.



Gerry Wolff ist in dem neuen DEFA-Film „Simplon-Tunnel" der italienische Arbeiter Salvatore – ein Mensch, der sich zu einem Klassenbewußtsein durchringt und sich für seine Arbeitsgefährten aufopfert.

DIE GROSSEN „RUSSEN-"FILME

Erinnerungen an die ersten sowjetischen Filme in Deutschland von Karl Schnog

„Der Weg ins Leben"

Wir wollen unsere Betrachtungen nicht streng chronologisch fortsetzen, sondern absichtlich einen Bogen schlagen: Erinnerten wir uns kürzlich des ungeheuren Eindrucks, den um 1926 das erste Erscheinen des „Panzerkreuzer Potemkin" bei uns machte, so springen wir heute über mehr als sechs Jahre sowjetischer Filmgeschichte hinweg und gedenken des 1931 gedrehten Standardwerkes „Der Weg ins Leben", das der geniale junge Regisseur Nikolai Ekk geschaffen hat.

Die Zeit des Tonfilms war schon angebrochen, als dieser beispielgebende Streifen gedreht wurde. Aber man könnte ihn eher einen Geräuschfilm nennen, denn von den Toneffekten wurde bewußt wenig Gebrauch gemacht. Die große stumme Kunst hatte den Vorrang.

Dieser Film, der in allen sozialistischen Ländern eine Revolution in der Erziehung einleitete, ist nach dem uns damals noch völlig unbekannten gleichnamigen pädagogischen Roman Makarenkos gedreht. Er handelt von den jugendlichen Opfern des erst einige Jahre überstandenen Interventionskrieges, von den schwererziehbaren Kindern, den „Besprisornij". Allerdings, als dieser Film entstand, war die Besprisornij-Episode schon historisch geworden und für unsere sowjetischen Freunde eine befriedigend gelöste Frage.

Zurück zum Film: Mit der Familien- und Vorgeschichte eines sich selbst überlassenen und völlig verkommenen Jungen beginnt es. Unter anderem zeigt der Film den grausig-realistischen Treppensturz eines Trunkenboldes. Eine ergreifende Szene, die inzwischen häufig nachgeahmt worden ist.

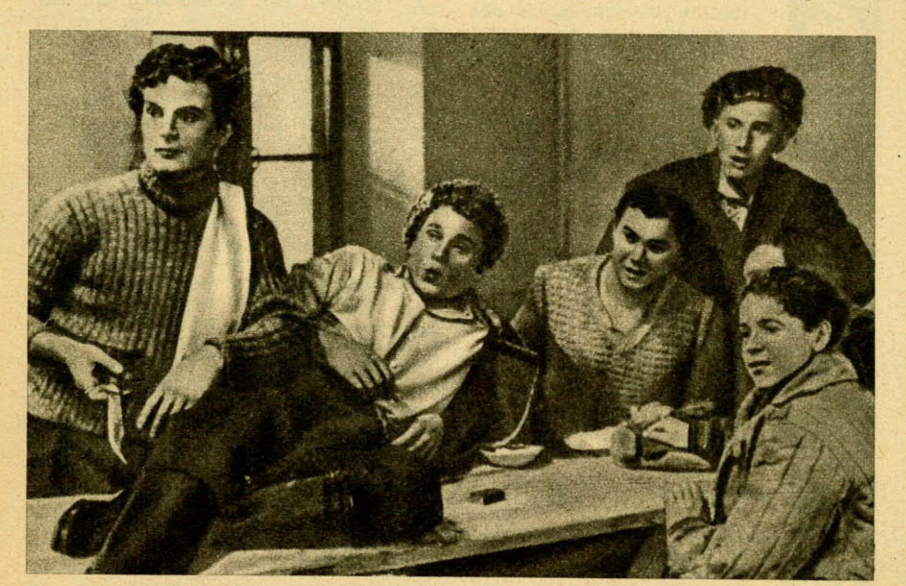
Über packende realistische Straßenszenen, an denen ehemalige Schwererziehbare und völlig uneingeweihte, zufällige Straßenpassanten teilnehmen — in den Massenszenen waren es nicht weniger als 8000 ehemalige Besprisornij —, führt der Film endlich in das Erziehungsheim. An dem Schauplatz dieses Heimes, eines verlassenen ehemaligen Klosters, geschieht unter der Leitung eines geduldigen, pädagogisch außerordentlich begabten Lehrers die Umerziehung der verwahrlosten Waisenkinder. Durch Weckung des Solidaritäts-



Makarenkos pädagogisches Poem „Der Weg ins Leben" griff Nikolai Ekk für den Film auf. Es wurde einer der größten Filmerfolge der jungen sowjetischen Kinematographie.

gefühls, durch Erziehung zur Selbstdisziplin und mit Hilfe produktiver Arbeit.
Der junge Erzieher, von dem großartigen schlichten Schauspieler Batalow — dem Vater Alexej Batalows — dargestellt, läßt die Kinder, nachdem sie auf der Straße wie verlaufene Tiere regelrecht eingefangen worden sind, nach vielen Widerständen ein selbstverwaltetes Arbeitskollektiv bilden. Hierbei wird er von einem prächtigen mongolischen Jungen, dem Saft- und Kraftkerl Mustapha, praktisch unterstützt. Dieser schlitzäugige, pausbackige Bengel (er könnte ein Enkel von Paul Wegener sein) durchläuft anschaulich den Weg vom schädlichen Taugenichts bis zum schaffenden, begeisterten, ja begeisternden Komsomolzen. Aber auf der jauchzenden Triumph-Fahrt auf der selbst miterbauten Bergbahn wird er das Opfer eines Sabotageaktes. Dennoch haben die Kinder ihre Aufgabe siegreich zu Ende geführt.
„Der Weg ins Leben" wurde erstmalig für Deutschland und für Berlin in einer von der IAH, der in Filmdingen sehr rührigen Internationalen Arbeiterhilfe, arrangierten Festvorstellung gezeigt, genau vor 27 Jahren. Im Festkomitee saßen u. a. die Schriftsteller Leonhard Frank und Arno Döblin, Käthe Kollwitz und Asta Nielsen.
Der Regisseur Nikolai Ekk war 29 Jahre alt, als er dieses Werk schuf. Er kam von der bedeutenden Filmschule, dem Kino-Kollektiv „Kinotechnikum", wo Eisenstein und Pudowkin unterrichteten. Vorher war er Schauspieler und Regisseur beim Theater gewesen. Er hatte einige Monate lang in einem Erziehungsheim gelebt und gewohnt, ehe er diesen Film drehte.
(Es ist interessant, daran zu erinnern, daß vor 1933 in Berlin aus dem gleichen deutschen Milieu ein Theaterstück gespielt wurde: Peter Martin Lampels „Revolte im Erziehungshaus". Dieses von der „Gruppe junger Schauspieler" aufgeführte Zeitstück nahm die Mißstände eines Berliner sogenannten Erziehungsheims, der Anstalt „Struveshof", unter die kritische, dramatische Lupe.) Bei dem oft und mit großer Anteilnahme gespielten Bühnenstück kam es lediglich zu einer naturalistischen Anklage, während das, bei aller Tragik und Realistik befreiende Filmwerk von Nikolai Ekk eine Lösung vermittelte.
Welch eine Entwicklung von 1925 bis 1931: Gewaltiger Auftakt durch das mitreißende Maschinentempo und die Revolutionsszene des „Potemkin", Aufruhr und Volksbewegung, direkte Aktion und Sieg des Volkes in der Wiedergestaltung der historischen Geschehnisse von 1905. Jetzt aber: Heilung der durch den Bürger- und Interventionskrieg geschlagenen Wunden durch übermenschliche Geduld und geniale Lenkung. Reife und Erfüllung sind von diesem großen Filmkunstwerk abzulesen.

(Wird fortgesetzt)



Vor wenigen Jahren erfuhr Makarenkos Werk eine neue Verfilmung — mit Ton und Farbe — unter der Regie der beiden jungen Regisseure A. Massljukow und M. Majewskaja.

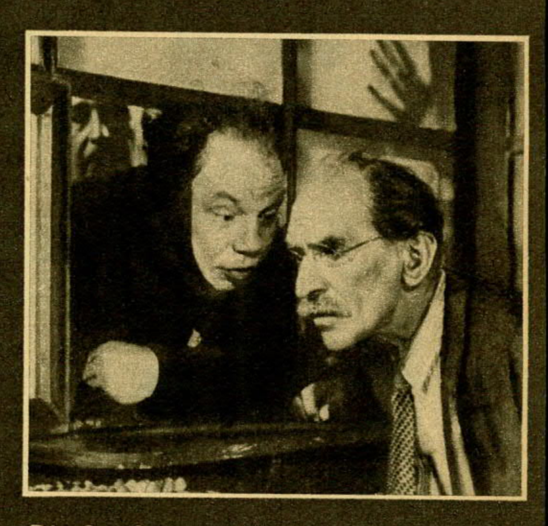
WIE WAR DENN DER?

Vier Filme aus der sowjetischen Filmproduktion, die heute vorzustellen sind, geben einen interessanten Einblick in die Vielfalt der Thematik sowjetischer Filme. So verschieden jedoch die einzelnen Filme sind, so grundsätzlich verschieden ist auch das künstlerische Niveau. Die Krone aller Filme, die wir in letzter Zeit sahen, gebührt dem dritten Teil des „Stillen Don". Erlebten wir im ersten Teil der Trilogie das Schicksal Grigoris und Axinjas, im zweiten — dem unruhigen Teil — das Schwanken Grigoris zwischen den Fronten, zwischen Weiß und Rot, so kehrt der dritte Teil zurück zum Schicksal seiner im Mittelpunkt stehenden Helden; Absicht, Sinn und Deutung des Scholochowschen weltberühmten Romans finden hier glückvolle Erfüllung. Dem Regisseur und Drehbuchautor Sergej Gerassimow gelang es, ein Filmkunstwerk zu gestalten, das gleichberechtigt neben dem Roman steht.



Der stille Don (III)

„Die Straße ist voller Überraschungen" — nun, dieser Film auch. Er will humorig den sowjetischen Alltag wiedergeben. Dadurch aber, daß immer wieder didaktisch gelehrt wird, was falsch, was richtig ist, wird der Humor fade, zumal die Schöpfer dieser heiter sein wollenden Angelegenheit mit übermäßigem Ernst an ihre Aufgabe herangegangen sind.



Die Straße ist voller Überraschungen

In dem Film „Familie Uljanow" begegnen wir zum erstenmal dem jungen Gymnasiasten Wolodja Uljanow. Viele Szenen des Films erschüttern zutiefst. So der Tod des älteren Bruders Lenins, der von der zaristischen Justizmühle zermahlen wird, weil er ein Attentat auf den Zaren plante. Der Film bemüht sich, authentisch Lenins Jugend zu gestalten. Dadurch bedingt, erstarrt der Film aber mitunter im Pathos. Förderlich wäre diesem Vorhaben auch gewesen, wenn sich der Drehbuchautor mehr von der dramatischen Vorlage des auch bei uns bekannten Theaterstücks „Die große Familie" getrennt hätte.



Familie Uljanow

Deckname Schwalbe

„Deckname Schwalbe" ist der Titel eines an Spannung und Abenteuern reichen Films.
Das Schicksal einer Frau mit zwei Gesichtern steht im Mittelpunkt. Für die zaristische Öffentlichkeit ist sie die reizende und charmante Frau eines Buchhändlers, der alle Kavaliere zu Füßen liegen. Ihre eigentliche Mission aber erfüllt sie im Auftrage der Revolution. Wie es ihr gelingt, die zaristische Geheimpolizei irrezuführen, ihre revolutionäre Aktion zu starten, wird fesselnd, spannend und abenteuerlich auf die Leinwand gebracht. Günter Stahnke







SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

FRAGE UND ANTWORT

Hans-Jürg Kelpin, Erfurt: Vor über einem Jahr schrieb ich schon einmal an Sie und fragte nach der Verfilmung von Bertolt Brechts „Mutter Courage". Damals erfuhr ich in einer Beantwortung im FILMSPIEGEL Nr. 12/57, daß sich die Verfilmung zerschlagen habe, daß aber „zur Zeit bei der DEFA Pläne diskutiert werden, die fünf bis sechs stärksten Brecht-Inszenierungen, zu denen auch ‚Mutter Courage' gehören würde, zu filmen. Damit soll erreicht werden, daß das künstlerische Schaffen Brechts für spätere Generationen festgehalten wird . . ." Bis jetzt hat sich auf dem Gebiet aber nichts getan. Ob man wohl bei der DEFA immer noch diskutiert? Es müßte doch unserer DEFA möglich sein, nachdem sie so viele gute klassische Verfilmungen inszeniert hat, auch diese gewiß schwierige Aufgabe zu meistern. Meiner Meinung nach — und ich weiß, daß es auch die Meinung vieler Filmfreunde ist — hat das Land, in dem Bertolt Brecht gelebt hat, die Verpflichtung, diesem großen Dramatiker dadurch ein bleibendes Denkmal zu setzen. Wollen wir so lange warten, bis andere Länder uns zuvorkommen und uns damit ein Armutszeugnis

---

Wir erhielten dieser Tage von Wladimir A. Posner einen Anruf aus Moskau. Der ehemalige Direktor von „Sovexportfilm" in Berlin, der heute in seiner Heimat eine verantwortliche Funktion im Filmwesen ausübt, hat sich sehr über unsere Gratulation gefreut. Darüber hinaus dankt er auf diesem Wege allen Freunden, Bekannten und Kollegen, die ihm ihre Glückwünsche zum 50. Geburtstag übermittelt haben.

---

ausstellen? Vor einigen Jahren hat Österreich schon Brechts Volksstück „Herr Puntila und sein Knecht Matti" mit Curt Bois, Mario Emo und Heinz Engelmann verfilmt. Sollte das nicht ein Signal für unsere DEFA sein? Es wird, so glaube ich, höchste Zeit, etwas zu unternehmen.

Am 9. November fand in Berlin eine öffentliche Matinee statt, auf der eine Verfilmung der Inszenierung des Berliner Ensembles von Brechts „Mutter" gezeigt wurde. Mit diesem Streifen, der im DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilm unter der Hauptanleitung Harry Bremers entstand, wäre ein Anfang gemacht. Wie wir allerdings von PROGRESS erfahren, ist der Film Eigentum des „Berliner Ensembles", so daß alle weiteren eventuellen Vorführungen von dort abhängig sind. Wir können uns nicht vorstellen, daß eine wirklich gute Theaterverfilmung nur für Archiv- bzw. für Lehrzwecke verwendet werden soll. Darum hoffen wir auf eine Neuregelung, die weitere Aufführungen, vor allem in den Städten der DDR und auf dem Lande — von dort aus besteht ja bekanntlich sehr selten die Möglichkeit, sich die Originalaufführung im Berliner Ensemble anzusehen — möglich macht.

Hans Hartmann, Leipzig: In den vergangenen Monaten ist in den Lichtspieltheatern der DDR eine Reihe interessanter und sehenswerter tschechoslowakischer Spielfilme angelaufen. (Ich denke dabei an „Die Bombe", „An der Endstation", „Weil wir sie lieben", „Seine Karriere" und andere Streifen.) Vermißt werden jedoch noch immer zwei Filme, die bereits international von sich reden gemacht haben: der Trickfilm mit Spielfilmcharakter von Karel Zeman „Die Erfindung des Verderbens" und der Film nach Haseks Roman „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk". Mich interessiert, wann mit der Aufführung dieser Streifen gerechnet werden kann und wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir das mitteilen würden.

Der in Brüssel mit dem „Großen Preis" ausgezeichnete Film von Karel Zeman „Die Erfindung des Verderbens" kommt Ende des Jahres heraus. Der Film nach Schwejks Roman vom „Braven Soldaten Schwejk" wird am 21. November seine deutsche Premiere haben.

MEIN ERLEBNIS

Joachim Oesterheld, Dargun (Meckl.): Rund 450 Sportler der 12 befreundeten Armeen, die zur I. Sommerspartakiade in Leipzig weilten, beteiligten sich am Aufbaueinsatz im Leipziger Clara-Zetkin-Park. Unter den sowjetischen Sportlern sah ich einen blonden, breitschultrigen jungen Mann. Irgendwie kam er mir bekannt vor. Er wischte gerade den Schweiß aus den Augenwinkeln, spuckte sich in die Hände und schwang dann mit kräftigen Bewegungen die Spitzhacke. Da erst erkannte ich ihn: Alexej Wanin, Ringer der sowjetischen Armeeauswahl und Hauptdarsteller des Sportfilms „Der Weltmeister". Zuerst fragte ich nach seinem Alter. „Was, schon 33?" „Da, da, 33, alle sagen, ich jünger." Natürlich wollte ich auch erfahren, wie Alexej vor die Kamera kam. Da mußte mir aber der Dolmetscher helfen. „Wie ich zum Film gekommen bin, ganz einfach, der Film kam zu mir!" Wir lachten alle drei. „Das heißt, ergänzte der sympathische Sportler, „man kam zu uns ins Institut für Körpererziehung und suchte für einen Sportfilm einen aktiven Ringer. Auf mich fiel die Wahl. Meine Freude war natürlich groß! Jetzt sind es schon zwei weitere Filme, außer dem genannten, an denen ich mitarbeiten durfte. ‚Für die Sowjetmacht' und ‚Nächtliche Streife', letzterer wurde gerade in Leuna gespielt, als wir dort unser Turnier im Ringen durchführten. Welchen Erfolg ich in Leuna hatte? Ich wurde Silbermedaillengewinner meiner Gewichtsklasse." Dann wollte ich noch wissen, welchen Beruf Alexej erlernt hat und wie er zum Sport gekommen ist. „Ja", meinte Wanin, „das ist schnell gesagt. Ich bin aus einem Städtchen in Sibirien, nahe dem Altaigebirge. Vater ist Bergmann im Kusbaß. Dort tollte ich als Junge viel umher, rannte dem Fußball nach und warf im Ringkampf fast alle Gleichaltrigen zu Boden. Gern wollte ich Sportlehrer werden, und verständlich war daher meine Freude, als ich nach Moskau delegiert wurde. Dort trainierte ich in der Freizeit hauptsächlich Ringen, spielte aber auch viel Basketball. Nach bestandener Prüfung ging ich zur Armee. Mit meiner Frau, sie ist Jurist, und unserer kleinen zweijährigen Lena wohne ich in Moskau, wo es mir, ich brauch' es wohl kaum zu betonen, herrlich gefällt. — Wie mir es hier bei Ihnen in der DDR gefällt? Soll ich ganz ehrlich antworten? Auch herrlich! Ich war schon fast in aller Welt. Am liebsten aber bin ich in der DDR. Hier spürt man, daß die entgegengebrachte Freundschaft aufrichtig und herzlich ist, eine Freundschaft, die stolz und stark macht genau wie diese Freundschaft . . ." und Alexej Wanin zeigte einen großen Kreis: Zu den Chinesen, die gerade die Wälle festtraten, zu den Polen, Mongolen, Bulgaren und all den anderen Athleten der 12 sozialistischen Armeen, die in Leipzig ein Ziel vereinte: die Festigung der Waffenbrüderschaft ihrer Armeen und Länder.

Unser Chefredakteur war in Bulgarien

Besuch in SOFIA

Dort, wo man „Molle" sagt, da laß dich ruhig nieder... Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es handelt sich im folgenden keinesfalls um einen Aufsatz, der vielleicht der Bierindustrie gewidmet sein soll. „Molle" heißt schlicht und einfach „Bitte". Nur – man sagt so ausschließlich in Bulgarien.

Dieses „Bitte" soll hier auch nicht nur wegen des Wortwitzes stehen. Es ist eine Vokabel, die man dort unten im Südosten überall und so häufig wie sonstwo nie hört. Sie ist einfach ein Charakteristikum für eine so wundervolle und dabei ganz zwanglose Gastfreundschaft, für Aufgeschlossenheit und natürliche Herzlichkeit.

Es verblüfft immer wieder – jedenfalls mir ging es so –, mit welcher Selbstverständlichkeit sich Türen öffneten, wie unkompliziert Interviews arrangiert werden konnten, wie schnell Termine vereinbart waren. Beinahe ein bißchen wehmütig dachte man an Berlin. Wenn es doch hier immer so einfach ginge...

Gast im Spielfilm-Studio

So kam es dann also, daß wir an einem Nachmittag, kaum gedacht, schon getan, im Spielfilm-Studio zusammensaßen: die stellvertretenden Direktoren Iwanoff und Genscheff, Chefredakteur Molchoff und Redakteur Tichoff von „Kino Iskusstwo" und ich. Das Notizbuch verrät noch heute – es war ein interessanter, lebhafter Nachmittag.

Natürlich ging es mir besonders darum, Näheres über die Filmkunst der Volksrepublik zu erfahren. Sehr jung, gerade 10 Jahre alt, ist die neue Kinematographie Bulgariens – von einigen Kurzfilmversuchen der faschistischen Ära und von ein paar kaum erwähnenswerten Spielfilmen privater Unternehmer (bis 1948) abgesehen.

Vor 10 Jahren dann, als auf Initiative Georgi Dimitroffs das Staatliche Sozialistische Filmstudio gegründet wurde, begann der bulgarische Film seinen eigentlichen Weg. Und nicht zuletzt durch die große Hilfe der Sowjetunion gelang es den Filmschaffenden in Sofia sehr schnell, ihre Aufgaben zu meistern. Karlovy Vary und Venedig, die befreundeten Staaten und auch die Länder des Westens sahen in ihren Reihen einen neuen, ernstzunehmenden Partner auftauchen. – Einige solcher Filme der Vergangenheit, die es ins Gedächtnis zurückzuholen lohnt, sind: „Die Helden vom Schipka-Paß", „Unter dem Joch", „Alarm", „Lied vom Menschen", „Helden des September".

Und heute?

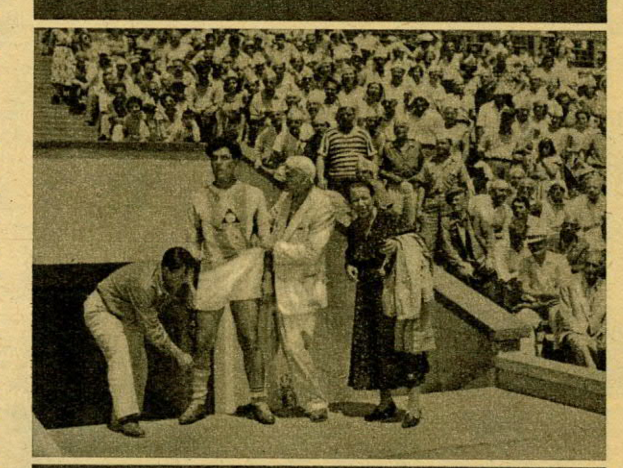
Alle diese Filme sind dabei unter so besonderen Umständen entstanden, daß man, an das riesige Gelände der DEFA-Stadt Babelsberg gewöhnt, noch höhere Anerkennung zollen muß. Es gibt ganze zwei Hallen in Sofia. Das Hauptstudio gar, mit allen zentralen Stellen, hat sein Domizil noch heute in einer früheren italienischen Schule mitten in der Stadt.

So ist es erklärlich, daß schon rein zahlenmäßig der Produktion Grenzen gesetzt sind. Man konzentriert sich zwar sehr auf Außenaufnahmen – man hat in Bulgarien auch die besten Möglichkeiten dazu –, trotzdem kann man so nicht bestimmte Notwendigkeiten ersetzen.

In diesem Jahr werden insgesamt sieben Filme fertiggestellt. Um die Jahrhundertwende spielt der Streifen „Freude der Armen"; einige klassische Novellen haben den Vorwurf dafür geliefert. „Golemanoff" ist eine Satire auf das politische Leben des Jahres 1932; auch hier griff man auf einen Stoff der Literatur zurück. „Gesetz des Meeres", im Milieu der Taucher spielend, und „Liebling Nr. 13", ein Sportfilm mit dem bekannten Schauspieler Apostol Karamiteff, sind zwei Unterhaltungsfilme. Dann gibt es noch zwei Streifen, die in der Gegenwart spielen: „Treffen um Mitternacht" und „Die Großen und die Kleinen". Schließlich sei die erste bulgarisch-deutsche Coproduktion genannt, deren Dreharbeiten ich in Sofia beiwohnen konnte: „Sterne".



GESETZ DES MEERES



LIEBLING NR. 13



DIE KLEINEN UND DIE GROSSEN



STERNE

Die genaue Betrachtung dieser Produktion 1958 läßt – trotz mancher Ansätze – doch noch eine andere Schwierigkeit deutlich werden, eine Schwierigkeit, die vor nicht allzu langer Zeit auch bei uns bestand: Es fehlen die Stoffe der sozialistischen Gegenwart. Die Arbeiterpartei Bulgariens hat gemeinsam mit den Filmschaffenden diese Tatsache kürzlich eingehend untersucht, es wurde beraten, und man beschloß Maßnahmen, diesen Mangel schnellstens zu überwinden. Im Studio selbst ist man sich klar darüber geworden, daß der Angelpunkt die Dramaturgie ist. Fort von den Schreibtischen, nicht auf Manuskripte warten – heran an das Leben und die Manuskripte dort entwickeln, wo das Leben ist, das ist die Losung der Zukunft. Und natürlich mehr Filme müssen es werden.

Filmstadt am Fuße des Witoscha

„Aber das mit zwei Hallen?" ist meine Frage. Die Runde der Ausgefragten im Sofioter Studio lächelt ein wenig. Und an einem der nächsten Tage bin ich draußen vor der Stadt. Immer näher fährt das Auto an den Witoscha, den 2250 m hohen Berg, den ich vom Hotelfenster aus sehen kann. Schnee liegt auf ihm, obwohl es hier unten noch nicht übermäßig kalt ist. Aber es hilft nichts. Der Winter steht halt vor der Tür. Auch hier auf dem Breitengrad, der weiter westlich Rom berührt.

Ein Schild „Bojana", eine holpernde Straße, ein Schlagbaum. Hier ist es. Einige Kilometer vor der Stadt entsteht das neue Filmstudio. Noch werden Wege planiert, noch stehen nur wenige Gebäude, noch wird mit Ochsengespannen der schwere Boden abgefahren – aber da sind auch schon Tonwagen, eine lange Reihe von Schauspielern und Kleindarstellern kommt näher.

„Sterne", der erste Filmstab, läßt sich bereits in der neuen, noch nicht ganz fertigen Halle nieder, wenn auch nur für wenige Szenen. Die Arbeiter stehen und schauen. Bis heute waren nur sie hier und haben gebaut. Jetzt sehen sie schon an einer Stelle, was morgen überall geschehen wird. Auch für sie ist ein besonderer Tag.

Viel ist noch zu tun, bis die Ateliers hell und massig ihre kleine Stadt bilden. 1960 soll alles fertig sein. 12 bis 18 Filme ist dann die Kapazität. Von hier aus werden sie hinaus ins Land gehen. 800 Kinos und 400 Landspielstellen sind bis heute zu versorgen. Von hier aus werden die Filme aber auch weitergehen in die Welt. Und sie werden neues Zeugnis geben von den gewaltigen Schritten, die ein Land auf allen Gebieten macht, ein Land, das sich der besten Sache verschrieben hat: dem Sozialismus.

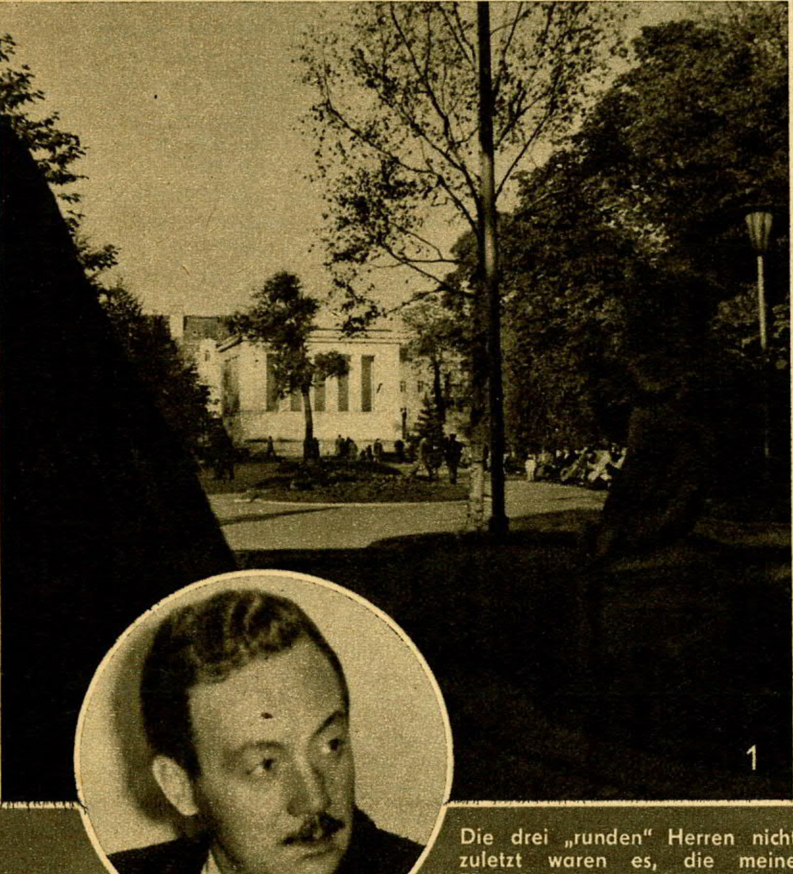
In Berlin wieder angekommen, sitzt man und macht mit dem Notizbuch vor sich die Reise noch einmal. Und da man die Bekannten und Verwandten, die Kollegen und Freunde nicht zu einer gemeinsamen Versammlung zusammenbringen kann – macht man sie immer wieder und immer wieder neu. Alles, was man sah, kommt wieder ins Gedächtnis zurück. Und es war schön, lebendig, fruchtbar. Und dafür möchte ich über 1500 km hinweg noch einmal danken. Nehmt dort unten in Bulgarien wenigstens diesen Dank von mir an, molle...

Auf der folgenden Seite wird dieser Bericht durch die Kamera ergänzt. – Von den Dreharbeiten der bulgarisch-deutschen Coproduktion „Sterne" in Sofia lesen Sie im nächsten Heft.

APROPOS:

Witoscha und Bystriza



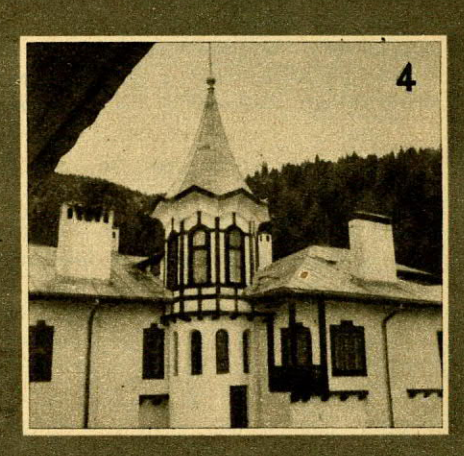


Die drei „runden" Herren nicht zuletzt waren es, die meine Filmreise nach Bulgarien schön und fruchtbar machten. Redakteur Alexander Tichoff (links), Apostol Karamiteff (oben), der für viele Leserbriefe aus der DDR dankt, und Stefan Pejtscheff, der berühmte Charakterdarsteller, der auch in „Sterne" eine Hauptrolle spielt. Übrigens – alle drei sind gut miteinander befreundet.

(1) Apropos Freund. Überaus freundlich war der Herbst in Sofia. Und die vielen Parks, deren buntes Laub die Stadt so hell und jeden Tag neu macht, laden noch im November zum Verweilen ein. Hier ein Blick auf das Dimitroff-Mausoleum im Zentrum der Stadt.



(2/3) Apropos Zentrum. Das Zentrum des Spielfilms ist in einer früheren italienischen Schule untergebracht. Nicht mehr lange und das Provisorium hat ein Ende. Am Fuße des vierthöchsten Berges in Bulgarien, des Witoscha, wenige Kilometer südlich Sofias, entsteht bis 1960 ein modernes Studio. Die erste Halle wurde bereits in Betrieb genommen.



(4) Apropos Halle. Große Hallen und gemütliche Zimmer mit vielerlei Schnitzwerk an den Decken beherbergt das frühere Jagdschloß des Zaren, das an der Bystriza im Rilagebirge liegt. Geweihe hängen an den Wänden. Säuberlich darauf: Jagdort, Datum, Uhrzeit. Und da sieht man es ungeschminkt. Während im ersten und zweiten Weltkrieg Millionen auf den Schlachtfeldern verbluteten, besuchten die „feindlichen Lenker der Geschichte" sich immer noch gegenseitig. In Schottland, im Rilagebirge, in der Schorfheide. – Heute hat die Volksregierung das Schloß den Künstlern zur Verfügung gestellt. Manches Filmszenarium entstand hier.



(5) Apropos Szenarium. Karl-Georg Egel (rechts) hat seine Szenarien bis jetzt in der DDR geschrieben. Aber ich traf ihn, sonneschöpfend, auf einer Terrasse in Sofia. Sein Nachbar: der deutsche Hauptdarsteller des Films „Sterne", Jürgen Frohriep.

Paul Thyrêt

